

„Gemeinsam lernen – Vielfalt leben!“

5. internationales Alfred Dallinger Symposium am 20. und 21. 1. 2014 in der AK Wien

Das Symposium beginnt mit einem Kurzfilm über das Leben des ehemaligen Sozialministers **Alfred Dallinger**, der vor 25 Jahren bei einem Flugzeugunfall ums Leben kam.

Befragt zum Umgang mit Inklusion und Heterogenität sieht Stadtschulratspräsidentin **Mag. Dr. Susanne Brandsteidl** den Schwerpunkt in einer Bewusstseinsänderung der Schulpolitik im Lauf der letzten Jahren auf dem Weg von der Integrations- zur Inklusionspolitik. PH Rektorin **Dr. Ruth Petz** verweist auf die Vielfalt des Angebotes ihrer Hochschule, wo neue Zentren für Mehrsprachigkeit, Inklusive Bildung und Politische Bildung eingerichtet wurden.

Helmut Driza von der GPA spricht sich dafür aus an den Schulen ein Klima zu schaffen, das ein gemeinsames Lernen ermöglicht. Bildung dürfe sich nicht ausschließlich nach ökonomischen Gesichtspunkten orientieren. **Mag. Melitta Aschauer-Nagl** von der AK hebt die Bedeutung der Persönlichkeit Dallingers und des Symposiums hervor. Der Schatz der Vielfalt müsse gehoben werden und damit solle man in der Schule beginnen.

Dr. Jürgen Oelkers¹ spricht zum Thema „**Inklusion und die Chancen der Schulentwicklung**“.

Zu Beginn erläutert er Trends der Schulentwicklung, die in einzelnen Ländern sehr unterschiedlich verlaufen. So sind zum Beispiel in Deutschland Schulaufsichtsbeamte Repräsentanten des Staates, in der Schweiz gewählte Bürger und Repräsentanten des Volkes.

Inklusion bedeutet ein verändertes Arbeits- und Lernfeld, sie sei in einer Ganztagschule besser zu verwirklichen als in der Halbtagschule. In Deutschland gibt es jedoch noch keine Ausbildung, die darauf Bezug nimmt.

Lehrkräfte verstehen den Unterricht als ihr Kerngeschäft und stellen ihn in den Mittelpunkt der Schule. Für bestimmte Dienstleistungen mit denen sich der Unterrichtsbetrieb aufrecht erhalten und besser steuern lässt, sollen andere Berufsgruppen sorgen, z.B. Sozialarbeiter, Psychologen, in einem gewissen Ausmaß auch Eltern. Wenn Inklusion der Normalfall im Schulwesen werden soll, müsste die Lehrerausbildung verändert und die Raumsituation in den Schulen verbessert werden.

Bei der Erstellung der Bildungsstandards waren Kinder mit Handicaps nicht vorgesehen. In der gesamten Diskussion gehe es nie darum, warum Schwächen vorhanden sind sondern nur, wie die Förderung der Schüler/innen erfolgen könne. Es sei aber nicht allen möglich, die Standards zu erreichen. Die Wirkung von Fördermaßnahmen sei begrenzt, der Schulerfolg werde auch durch andere Faktoren, wie die soziale Herkunft, persönliche Merkmale, bisherige Lernerfahrungen usw. beeinflusst.

Die größte Gruppe, die heute von den Schulen selbst ausgesondert wird, sind jene Kinder, bei denen Lernstörungen oder Verhaltensauffälligkeiten diagnostiziert werden. In der Schweiz kommen Kinder mit Verhaltens- und Lernstörungen in Kleinklassen. Es gibt aber zusätzlich ein vielfältiges Angebot an psychologischer Unterstützung, wodurch sehr oft auf Medikamente wie Ritalin verzichtet werden kann.

Oelkers berichtet von einem Forschungsprojekt in Zürich bei dem ab 2003 2000 Schüler/innen bei Schuleintritt, nach der 3., der 6. und der 9. Schulstufe getestet werden. Beim Schuleintritt haben etwa vier Fünftel der Kinder den Mathematiklehrstoff der 1. Klasse bereits bewältigt und fast ein Fünftel ist schon auf dem Niveau der 2. Klasse. Beim Lesen gibt es größere Unterschiede, manche Kinder lesen bereits schwierigere Wörter und Sätze, andere kennen noch gar keine Buchstaben. Ähnliche Differenzen gibt es beim Wortschatz. Bei qualitativ gutem Unterricht können viele Unterschiede ausgeglichen werden und Schüler/innen mit Deutsch als Zweitsprache holen im Lauf von sechs Jahren viel auf. Aber im Bereich Wissen bleibt es beim „Matthäusprinzip“. Wer schon zu Beginn der Schulzeit großes Vorwissen hatte, profitiert die ganze Zeit davon und hat anderen gegenüber einen Vorteil. „Alles kann die Schule nicht ausgleichen, der Slogan „no child left behind“ ist eine Illusion“.

1 Der Vortrag ist unter www.ife.uzh.ch im Internet zu finden

Oelkers spricht sich für die Errichtung von Bildungslandschaften aus. Da vielen Jugendlichen der Sinn der Schule nicht mehr begreiflich sei, sollte die Schule sich für die Jugendarbeit öffnen, und neue Formen der Zusammenarbeit mit Sport- und Musikvereinen sollten grundsätzlich ermöglicht werden. Auch Nachhilfe sollte die Schule selbst organisieren. Fremdsprachen sollten am besten bei Auslandsbesuchen erlernt werden, für den Erwerb der deutschen Sprache sollten Netzwerke für Migrantenfamilien aufgebaut werden.

So können neue Formen entstehen, die Lernen vom Unterricht deutlich unterscheiden, und die Unterschiede zwischen Lernen und Freizeit werden fließender.

Das Um und Auf sei der Einfallsreichtum der Lehrkräfte, eine „richtige Methode“ gebe es nicht.

In der **Diskussion** wird gefordert, dass die Lehrer/innen bei Entwicklungen stärker einbezogen werden sollten. Bei PISA bemängelt Oelkers, dass der Lernprozess nicht gemessen werde. In Zürich gibt es eine indexbasierte Zuteilung an die Schulen.

Univ. Prof. Dr. Hans Wocken² befasst sich mit dem Thema „**Die inklusive Schule – Motive, Konzept, Bildungspolitik**“. Inklusion sieht er als Aufgabe der gesamten Erziehung. Alle Kinder müssten so angenommen werden wie sie sind, auch jene, die ins Gymnasium gehen. Er zitiert Pestalozzi, der meinte, dass die Menge der Ungleichheit der Kinder ihm die Arbeit erleichtere. Ältere Kinder können den Jüngeren etwas beibringen und wären dabei manchmal besser als die Lehrer und die besseren Schüler würden doppelt so viel lernen, wenn sie den anderen etwas erklären. In Deutschland wurde das inklusive Bildungssystem einstimmig im Bundesrat und Bundestag beschlossen. Es stellt sicher, dass Menschen mit Behinderung nicht vom allgemeinen Bildungssystem ausgeschlossen werden und verbietet die Sonderschulpflicht.

Wocken erläutert in der Folge die Begriffe

Extinktion: Theorie des lebensunwerten Lebens, diese Menschen werden vernichtet

Exklusion: Theorie der Bildungsunfähigkeit, diese Menschen dürfen keine Schule besuchen

Segregation: Theorie der zwei Schulen: Zuteilung zur Regelschule oder Sonderschule

Integration: Theorie der zwei Gruppen, der Behinderten und Nichtbehinderten, wobei Behinderte als integrierbar oder nicht integrierbar angesehen werden

Inklusion: Theorie der egalitären Differenz, die Sondereinrichtungen werden aufgelöst

Die inklusive Schule sieht **Wocken** als ein Haus der Vielfalt und diese Vielfalt gibt es bei den Kindern, den Pädagog/innen und dem Unterricht. Am ersten Schultag kann zwischen den Schüler/innen einer Klasse ein Unterschied von zwei Jahren bestehen. Ungleiche Individuen müssen ungleich behandelt werden, das gelinge im zieldifferenten Lernen.

Kooperatives Lernen beginnt immer mit Einzelarbeit, es folgt ein Partnergespräch und dann die Präsentation.

In einer inklusiven Schule sollte es weder Noten, noch Rankings, noch Schularbeiten, noch Klassenwiederholungen oder Ähnliches geben.

Dr. Anneliese Wellensiek von der PH Heidelberg³ stellt diese Hochschule und deren Umgang mit Vielfalt im Bildungswesen vor. Zu Beginn fragt sie, ob das Kind oder das Bildungssystem das Problem darstellt. Dann erläutert sie die Schlüsselfaktoren für die neu gestaltete Lehrerbildung in Heidelberg. Es wurde von der Ausbildung für Schultypen auf das Stufenlehramt umgestellt. Inklusion und sonderpädagogische Basisqualifikationen sind in der Ausbildung enthalten. Die Zusammenarbeit zwischen PH und Universität wird institutionalisiert (Hei Education). Vermutlich wird die PH als School of Education unter dem Dach der Universität geführt werden. **Wellensiek** wünscht sich einen größeren internationalen Austausch und hält das kanadische Schulsystem für das Beste. In schwierigen Klassen sollten nicht drei Lehrpersonen in einer Klasse stehen, sondern eine Hauptverantwortliche und eine Unterstützungslehrkraft.

² www.hans-wocken.de

³ <http://www.ph-heidelberg.de/>

In der **Diskussion** bekräftigt **Wocken**, dass er jede Form von Standards ablehne, da jedes Kind seinen eigenen Standard hätte. **Wellensiek** erklärt auf Anfrage die Einführung einer Gemeinschaftsschule als zusätzliche Schulform durch eine rot-grüne Regierung damit, dass die Planung schlecht gelaufen sei und jetzt nachjustiert werden müsse. Elternarbeit gibt es als Modul in der überfachlichen Lehrerbildung. Beratungslehrer/innen verweisen auf die großen Probleme, die sich in der Praxis ergeben und bezweifeln die Umsetzbarkeit der theoretisch vorgebrachten Ideen. Vor allem verhaltensauffällige Schüler/innen wären ein großes Problem. Das anerkennt auch **Wocken** und er spricht sich auch für eine zeitweilige Trennung aus. Alle Reformen müssten mit Leidenschaft, aber auch mit Augenmaß angegangen werden. Bei der integrativen Berufsbildung müsse man schauen, was machbar ist.

Am 2. Tag des Symposiums befasst sich **Univ. Prof. Dr. Frank-Olaf Radtke** mit dem Thema „**Integrationsversagen – Migrantenkinder als Objekt der Bildungspolitik**“ und behandelt zunächst die Schulpolitik im Allgemeinen. Es gebe immer gute und schlechte Schüler/innen, die Unterscheidung nach Leistung sei gewollt, aber die Herkunftsabhängigkeit in diesem Zusammenhang müsse „ausgehebelt“ werden. Chancengleichheit im Sinne von gleichem Zugang zu allen Bildungsmöglichkeiten und Leistungsgerechtigkeit im Sinn von fairer Beurteilung müssen gewährleistet werden. Bei der Selektion unterscheidet er zwischen Fremd- und Selbstselektion. In der wissenschaftlichen Diskussion spreche man immer von der Selbstselektion um den Schulmisserfolg zu erklären und führe als Faktoren an, dass die Kinder sich selbst nicht bemühten, keine Interesse hätten, die Eltern sich nicht oder zu wenig kümmern würden, die Wohnverhältnisse schlecht wären. **Radtke** nennt das eine institutionelle Diskriminierung, die geschriebenen und ungeschriebenen Regeln folge und die auch dazu diene die Lage der Kinder mit Migrationshintergrund zu erklären. Er zieht Vergleiche zu Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft in früheren Jahren. Er prangert die unterlassene Hilfeleistung (denied support discrimination) für Schüler/innen an, die dieser Hilfe bedürfen. Im Folgenden schildert er die Geschichte jener Kinder, die zunächst Ausländerkinder, Migrantenkinder, Einwandererkinder hießen und die nun Kinder mit Migrationshintergrund genannt werden. Dieser Ausdruck wurde im Zusammenhang mit PISA geprägt um schlechtere Leistungen zu erklären, und diese Kinder dominieren seither die Bildungsdiskussion. Sie seien allerdings eine statistische Kunstfigur. Ihre Vorläuferin war im Deutschland der 50er Jahre das katholische Arbeitermädchen vom Land⁴. Das Bildungsversagen wird von den Stellen des öffentlichen Lebens (Regierung, Verwaltung, operativen Stiftungen wie Bertelsmann, Journalisten, etc.) mit den oben unter Selbstselektion angeführten Faktoren erklärt und viele „Experten“ sagen dann zum Thema das, was Regierungen hören wollen. Die statistische Diskriminierung dieser Kinder ist nach Radtkes Meinung weit verbreitet. Man verweigere ihnen zentrale Rechte, die ein demokratischer Rechtsstaat all jenen schulde, die auf seinem Territorium leben. Ihnen stehen Protektion und Partizipation in gleichem Maße zu wie allen anderen Bürger/innen.

In der kurzen **Diskussion** werden einige Beispiele aus der Praxis aufgezeigt und der Gegensatz Fremd- und Selbstselektion angesprochen. **Radtke** plädiert für die Ungleichbehandlung von Ungleichem und für die notwendige Finanzierung.

Christine Krawarik

4 Der Ausdruck wurde vom deutschen Soziologen und Politiker Ralf Dahrendorf geprägt.